

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein

Berlin, 1802

Scene aus einem Roman in der wirklichen Welt

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

Scene aus einem Roman in der wirklichen Welt.

In dieser romantischen Gegend ward ich Zuschauer und Theilnehmer an einer wirklich romantischen Scene, wie sie sonst nur in Büchern vorkommt. Treu, wie er in der wirklichen Welt geschah, kopierte der Verfasser ziemlich genau folgenden romantischen Auftritt in allen seinen Nuancen, und setzte durchaus nichts hinzu, um der Sache einen wunderbaren Anstrich zu geben.

Als ich im Herbst vorigen Jahres in einer pfälzischen Dertschaft einquartiert ward, lernte ich bei meiner Wirthinn, einer betagten Wittwe, eine schöne Blondine kennen. Sie war eben aufgeblüht in stiller Häuslichkeit. Die gesunde Landluft hatte ihr ein frisches Roth angewehet, ohne das blendende Weiß zu verdunkeln. Unschuld und Naivität, die ein heller und gebildeter Verstand hervorhoben, machten sie mir sehr interessant. Ich verlebte manche schöne Stunde dort, und schnell verfloß die Zeit uns in herzlicher Traulichkeit. Wir waren Hausgenossen, und wer weiß, ob dies Verhältniß nicht noch angenehmer, das Band noch fester geworden wäre, wenn nicht die Nothwendigkeit mich wieder auf den Kriegesschauplatz gerufen

hätte. Manches Plänchen war geschmiedet; aber die Unruhen des Krieges vereitelten alles.

Die Alte und das Mädchen hatten sich bei der Annäherung des Feindes flüchten müssen. Niemand wußte genau, wohin? Man meinte, jenseits des Rheins nach Heidelberg. Ich begann die Reise, um sie dort auszuforschen; aber alle Bemühungen waren vergebens, und ohne die geheime Absicht meiner Ausflucht nach Heidelberg erreicht zu haben, war der Termin meines Aufenthalts verflöhen. Noch den Tag vorher luden mich einige Bekannte zu einer Wasserfahrt auf dem Neckar ein, die, wegen der beständigen Abwechslungen der schön gebaueten Dörter und trefflichsten Aussicht in die fernen Gebirge, mit zu den ausgesuchtesten Ergötzlichkeiten gehört. Wir fuhren in aller Frühe. Die Nebel schwammen auf dem Wasser; dünne Wolken hüllten die Berge ein; frohes Lebensgefühl tönte aus allen Orten her. Sanft gleitete der Kahn über die klaren Wasserfurchen des Neckars. Das Geräusch desselben vermischte sich mit dem süßen Geschwäh einiger redseligen Schönen, die von Freude gestimmt uns Männern den Krieg ankündigten. Manches lose Kind stach mit seiner Zunge, wie die Biene mit ihrem Stachel — es schwoll die Begierde Rache zu üben, und der lieblichste Krieg begann. Da schlich sich der böse Schalk in unsere Mitte, der mit Schadenfreude die ganze

Welt verwirret und verkettet. Die Pulse schlugen bei den Männern lauter; bei den Schönen schimmerte die Röthe höher. In trauliches Geflüster hatte das laute Gespräch sich verwandelt — die Herzen waren verschwistert; Alle schienen zu wünschen, daß sie den Rhein hinab immer weiter und weiter schwimmen mögten. Da stieß plötzlich der Kahn hart an das Ufer; in traulichen Gruppen fiel die Gesellschaft über einander. Lautes Gelächter erscholl; man jubilirte; die Freunde kamen uns entgegen, stimmten ein, und so zog die lautschallende Freude mit uns. Wir waren alle jung und ledig, das Wetter schön, die Gesellschaft lustig. In der Perspektive zeigten sich uns noch schönere Stunden. — Wir traten in ein Zimmer, vor dessen Fenstern grüne Jalousien den Sonnenstrahl abwehrten; ein liebliches Dämmerlicht umfloß uns — und wie durch einen Zauberschlag ward Jeder still und ernst. Viele ehrwürdige Matronen und einige bejahrte Herren bewillkommten uns mit ernster, feierlicher Miene. Ein ällicher Mann, gepuht aufs fecklichste, stand mit trüben Blicken da; er schien mir aber mehr einem Kaliban als einem Johannes zu gleichen. Die unwillkürliche Bewegung mit den Lippen schien einen innern Sturm, ein tobendes Ungewitter in der Brust zu verkünden. Nicht weit davon saß, mit abwärts gefehrtem Gesicht, eine schlanke Schöne; sobald sie zur Nothdurft

unser Kompliment erwidert hatte, setzte sie sich wieder, lehnte ihr Gesicht auf die Hand, und drückte die rothgeweinten Augen wieder in das weiße Thranentuch. Mein Herz pochte bei dem seltsamen Anblick. Ich glaubte sie kennen zu müssen; aber die Erinnerung verwirrte die Gestalten, und wechselte Zeit und Ort; dazu verhinderte das Dunkel im Zimmer, mich deutlich zu belehren. Einige ältere Herren nahmen mich durch tausenderlei Fragen gleichsam in Beschlag. Seufzend wurde ich ein unwillkürliches Opfer der Sitten, die der Wohlstand erheischt. Immer sah ich seitwärts. Eine Matrone schien mit ernsther Pantomime der Schönen etwas ins Ohr zu raunen. Sie war im Dunkel der grünen Jalouise schöner; durch den Kummer interessanter. Ich wollte hin: da empfing mich wieder die Redseligkeit einiger Matronen. Ich sah einen jungen Mann der Schönen etwas zuflüstern; diese, ohne sich umzuwenden, machte mit dem Kopf eine verneinende Bewegung. Los riss sich eine Matrone, die es bemerkte, sprang auf mit sichtbarem Eifer, warf drohende Blicke der Schönen zu, winkte dem Mann, und eilte zum Zimmer hinaus. Viele von den jungen Mädchen und Herren, denen die Lust im Zimmer zu schwül ward, suchten das Freie; die Alten begaben sich neben dem langen Saal in ein Kabinet, und suchten ihre Pfeifen. Nur die Schöne blieb allein,

öffnete das Fenster und sah hinaus. So sehr ich wünschte, sie näher zu betrachten, so unmöglich machte sie es mir. Ich ging bis nahe hin ans Fenster, und suchte ihr einige Worte abzugewinnen. Sie sind, fing ich an, besser bekannt mit dieser Gegend, als ich: liegt nicht dort, wo aus dem Blau der Berge eine Thurmspitze hervorragt, Ladenburg? „Nein,“ erwiderte sie einsylbig. — Erlauben Sie mir, an der schönen Aussicht Theil zu nehmen. In ebenen Gegenden haben wir selten den schönen Anblick, Berg und Thal in ein liebliches Blau sich vermischen zu sehen. — Sie drehte sich um — da sah ich die reizende Bekannte, im Kummer, der einen Thränenstov um sie gewebt hatte, noch dreimal schöner; das Licht blendete sie, und ich blieb im dunkeln Hintergrunde unerkant. Ich glaube, fuhr ich fort, wenn Sie von dort aus dieses nette Landhaus hier in dem klaren Neckar sich spiegeln sähen, Sie würden es sich zum Lieblingsort erwählen. „Nein, nein,“ erwiderte sie bewegt; „nur mit Wehmuth würde ich hersehen, und mein Gesicht dann wegwenden.“ — Aber wie heute würde ja nicht immer die Gesellschaft so wenig mit Ihnen sympathisiren — nicht immer würde ein so schöner Tag Ihnen so trübe erscheinen. — „Vielleicht, vielleicht nur einmal kann ich einen solchen Tag erleben; schwerlich überlebte ich einen zweiten!“ — Unwillkürlich rollten einige Thränen herab. Bewegt

ergriff ich ihre Hand, küßte sie: Sie hier, in einer solchen Gesellschaft, und so betrübt? Sprechen Sie, kennen Sie mich nicht mehr? — Sie starrte mich an, und mit großer Bewegung sagte sie: „Wären Sie doch nur eine Stunde früher erschienen: vielleicht wäre ich heiterer, nicht auf immer trostlos!“

So räthselhaft mir dies alles klang, so glaubte ich doch es zu verstehen, weil die Eigenliebe den eben so fürchterlichen als schmeichelhaften Sinn auf sich bezog. O wie sehr, war meine Antwort, verwünschte ich das Kriegsgetümmel! Es ist vielleicht noch nicht zu spät.

Pauline. (das war ihr Name) „Zu spät! zu spät! Auf immer ist meine Ruhe dahin. Vor einer Stunde zwang man mich, einem Manne meine Hand zu geben, dem ich mein Herz nie schenken kann!“ — Hier wurde sie vor Wehmuth stumm. Da stand ich betroffen und verwirrt. Nichts weniger hatte ich erwartet, als heute in einer Hochzeitgesellschaft der schönen Pauline zu seyn. Ich sah sie an; sie schien zu errathen, daß ich stumm fragte: Wie, und wider Ihren Willen?

„Ich verstehe,“ rief sie, Ihr Schweigen. Sie wissen, daß meine Tante als Pflegemutter mich erzog. Der Krieg hat ihr all ihr Weniges geraubt. Ich habe das Unglück, einem reichen Manne zu gefallen. Er verspricht, durch mich sie zu versorgen. Ich soll und muß, oder sie meiden und auf nichts

Anspruch machen. Sie sprach von Undankbarkeit; besüßelt von Bitten der andern Verwandten, gerührt von den Liebesworten meiner zweiten Mutter, ward ich betäubt. In der Angst — ich war einer Ohnmacht nahe, gab ich mein Wort. Und jetzt seh' ich die Folgen, ohne sie ändern zu können!" — Sie verhüllte ihr schluchsendes Weinen ins Schnupstuch. Und wie konnte, rief ich, der Prediger Sie zwingen? — „Dem war noch mehr gebient, als der Tante," fuhr sie fort — „denn er glaubte, daß ich ihm als einem begüterten, weitläufigen Verwandten dann zufallen und lässig seyn könnte." — Die Tante öffnete eben die Thür; da sie aber Paulinen am Fenster sah, ging sie wieder zurück. —

Ich. Es ist hart, wenn das Herz, das nur Einem sich hingeben kann und will, und diesen Einem als ein Heiligthum stets bei sich trägt, nun gedrungen seyn soll, einem Andern sich, zur Hälfte, zu verschenken. Ich bedaure den Unglücklichen recht sehr von Herzen, dem man sein bestes Kleinod raubte,

Pauline. „Nur mich allein trifft alles Ungemach. Wohl dämmerte in dunkler Sehnsucht mir die Hoffnung, einen edlen Mann zu finden, an den ich mich getroßt konnte lehnen, der jedes mögliche Geschick mit mir theilte. — Doch, es war nur Wunsch, der nie hier in der Wirklichkeit ein

Plätzchen fand! Stumm blieb der heilige Gedanke mir. Kein Wort verrieth ihn je, — und nun, durch ein Wort, an Jemand mich zu ketten — O hätte ich dieses alles vor einer Stunde ihm sagen können, da konnte ich wahrer sprechen!”

Ich hörte mit einem gewissen Wohlgefallen diese Aeußerungen. Mich dünkte, als hätte ich sie be-
fessen, und sollte hier es fühlen, was ich verlor. Es fing an in mir zu stürmen; doch suchte ich sie zu beruhigen.

Ich. Sie täuschen sich vielleicht mit eiteln Sorgen für die Zukunft. Was in der Ferne mißfällt, gefällt oft in der Nähe. Der ernste Sinn, das höhere Alter, trägt oft in sich gereifte Weisheit, die mehr als jugendlicher Wahn der Tugend günstig ist. Er wird Ihr Freund. Und gewiß keimt zuletzt aus wahrer Achtung noch eine edlere Liebe hervor, die schöner dann und unverwelkt, bis in die fernste Zukunft, blüht.

Pauline. „Ach, selbst das Wort Freund ist mir an diesem Manne verhaft. Ich dürstete nach Liebe, ich sehnte mich, einem Manne, der als eine edle Traumgestalt vor meiner Seele stand, ganz mich hingeben zu dürfen. In tausend düstere Ahnungen löset die Sehnsucht sich auf. — Für immer ist die Ruhe dahin!”

Ich beschloß, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, ihr zu zeigen, daß es ihr selbst

noch gelingen würde, in der Folge glücklich zu seyn.

J. Ch. Es ist doch aber auch etwas werth, daß Sie nicht mehr, das Gnadenbrod Ihrer Tante essen und Ihren Verwandten nicht mehr lästig fallen dürfen. Aus einer drückenden Sklaverei gelangen Sie zur Herrschaft über einen Mann, der Sie über alles zu lieben scheint, der selbst, um Sie nur zu besitzen, Ihrem Unwillen troht.

Pauline. „Ein Jahr gab' ich wohl hin, aber ein ganzes Leben! Leicht gab' ich die Versorgung auf! In einer Hütte wollte ich darben, wenn sie nur dem kleinen Zimmer gliche, wo ich den ersten Traum des Lebens so schön verträumte!“

J. Ch. Als Meisterinn von der Empfindung, erfrechten Sie den trefflichsten Triumph. Die Dankbarkeit des beglückten Mannes bereitet Ihnen die schönsten Tage, die Sie Ihr Loos vergessen lassen, das einst die Nothwendigkeit statt freier Wahl Ihnen bereitete. Sehen Sie, dort in der Ferne sind Tiefen und Höhen in eine ebene Fläche verschmolzen. In der Ferne der Zeit — —

Pauline. „Hin ist hin! Die Ferne wird die Gegenwart nicht heilen. Gern setzte ich mich, fern von der Gesellschaft, in einen Winkel einsam hin, um mich satt weinen zu können.“

J. Ch. Es ist Ihr Wunsch, — ich lasse Sie allein — und —

Pauline. (Indem sie freundlicher mich anblickte)
 „Sie scheinen mich nicht zu verstehen. Sind Sie nicht hier, so werden die Verwandten von neuem mich bestürmen, mit guten Worten, und wenn diese nicht helfen, mit den bösesten Vorwürfen.“

Jch. Ach! könnte ich mehr, als leere Worte Ihnen geben! könnte ich Sie jetzt schützen! Gern werde ich ein verwundetes Herz.

Pauline. „Ich sehe Ihr Mitleid, Sie haben auch geliebt, vielleicht weit glücklicher als ich, und Sie bedauern mich.“

Jch. Der Mädchen viele traf ich wohl auf meiner Wanderung an. So manche schlich durch Schönheit oder Tugend sich in mein Herz. Die Trennung riß gar bald die lockere Wurzel aus der Brust. Unstet schwärmte ich bald hier bald dort umher im Kriegsgetümmel, wo, fern von der stillen Heimath, bald jede Regung sanfter Triebe stirbt.

Pauline. „Und doch darf ich Sie um Ihr Loos beneiden. Ich, nur ein schwaches Geschöpf, ahnte Ihnen nach. Den Unmuth zu verbannen, schwärmte ich ins Kriegsgetümmel hin. Der Donner des Geschüßes, dachte ich, wird bald das Herz betäuben. Und ruhig schlief ich dann im leichtesten Zeit, wenn raube Winde tobten, und Regenströme durch die dünnen Vorhänge drangen. Gern

wäre ich weiter gezogen, in grauser Finsterniß, sparsam nur durch die Flammen erhellt, wenn dann nur der Friede mich in meine stille Heimath endlich geleitet hätte, wo Liebe und Gegenliebe mir vergönnten, froh zu seyn. Jetzt tobt für mich ein stetes Ungewitter. Es wird nimmer Friede, sondern immer Unruhe mich umgeben. Ein steter Krieg wird bis ans Lebensende mich begleiten." —

Ich hätte mögen mein Herz ausschütten, mich hingeben in süße Schwärmereien. Ein gleiches Bedürfniß kettete uns. Ich fing an zu bedauern, daß ich nicht ein Paar Stunden früher gekommen war; ich wünschte, daß diese Stunde sich verlängern, daß wir immer so allein bleiben mögten. — Und die Gesellschaft trat herein. Hestig erschütterte mich der Anblick des Neuvermählten, der, mit verschränkten Händen und Gram im Blick, zugleich hereintrat. — „Bewahren Sie das Geheimniß! wir sprechen weiter!“ rief sie leise. Sie schien mit einmal gefasster und heiter zu seyn. Nicht minder fröhlich sahen die Matronen, als die junge Frau dem Neuvermählten erlaubte, ihr die Hand zu küssen. Vermuthlich wollten sie die gute Stimmung benutzen, sie winkten Paulinen. Die Pantomime in der Ferne verrieth das gute Werk. Die Tante, welche mich kannte, rief mich seitwärts. Nicht wahr, Sie finden uns in einer mysteriösen Gesellschaft. Pauline hat vielleicht Ihnen schon alles entdeckt?

„Nein! — Es ist recht schönes Wetter.“ Sie erwiderte einsylbig: Für mich nicht. — „Hat Pauline etwa Verdruss gehabt?“ —

Ach nein. Sie ist die Frau eines Mannes geworden, der sie liebt, und mir eine Stütze im Alter wird. Der Krieg hat fast alles dahin genommen. Wir mußten fliehen, und Karoline — ich weiß nicht, wie mir ist. Ein böser Geist scheint sich zwischen Beide zu stellen. —

Sie hielt eine förmliche Apologie; schalt über die Kurzsichtigkeit der Jugend, die nicht zugeben wolle, daß man ihr Bestes wahrnehmen, und auf ihre Versorgung bedacht seyn solle. Wo Brod ist, kehrt auch Liebe ein! — Bewahren Sie das Geheimniß: sie geht bald nach J., dann soll es erst die Welt erfahren. Zerstreuung, neue Bekanntschaft, werden ihren Sinn wohl ändern.

Sie verließ mich. Geschehen war geschehen; was sollte ich viel dagegen sprechen? Ich hatte doch nur für einen jungen Kezer gegolten. —

Dieser Tag begann so schön, und kaum stand die Sonne mitten am Himmel, so trübte sich die Freude. Mitleid und Liebe bemächtigten sich meiner, und machten mich sehr einsylbig. Niemand konnte einen Punkt mir abgewinnen, um ein Gespräch einzuleiten; der muntere Witz versagte mir seine Dienste. Meine Gedanken waren immer bei Paulinen. Ihr Unglück machte sie mir werther,

und in der Phantase noch weit reizender. Ich fand sie aber in einem dichten Quaree von Matronen, deren Augen, wie Bajonette, mir entgegen blickten. Ich verstand die Pantomime, und schlich mich seitwärts hin. Man rief zu Tische. Der junge Mann saß mir gegenüber, und wie es sich gebührte, neben seinem angetrauten Weibe. Wer sie die Hände kalt hinreichen sah und so monotonisch und langsam und einsylbig sprechen hörte, der konnte schwerlich ahnen, daß hier ein Brautpaar zugegen war. Nie ist mir eine köstliche Tafel widerlicher, nie eine Tischgesellschaft langweiliger gewesen. Man trank den Kaffee im Garten; aber auch dessen Zauberkrast, die sonst die Weiberzungen löset, konnte die Damen nicht gesprächig machen. Um die traurige Einsylbigkeit zu verbannen, ward ein Gesellschaftsspiel vorgeschlagen. Man nahm es gern, selbst Pauline nickte mit dem Kopfe. „Aber nur Whist mit Karten; und nicht wahr“, sagte sie zu mir, „Sie haben keine Morisinn? Ich biete mich an. Gern trage ich Schaden und Glück.“

Mit einer so entschlossenen Morisinn, entgegnete ich, mögte ich schon einen Feldzug wagen. — Eine Matrone klopfte die Schöne auf den Arm, und sagte: du vergißt, daß du dem Herrn B, unserm Vetter, schon dein Wort gegeben. — „Doch wohl nicht im Spiel?“ fiel sie schnell ein; „wenigstens kann

ichs mir nicht erinnern. Doch Sie dürfen nur befehlen. — Wenn ich wiederum muß, herzlich gern!”

Der junge Ehemann legte dies zu seinen Gunsten aus, und bot seine gefüllte Börse an. Kalt verweigernd sagte sie: „Sie werden mir gönnen, mein Wort zu halten.“ — „Noch mehr im Ernst, erwiderte er ziemlich empfindlich, als jetzt im Späße beim Spiel.“ Damit ging er aus dem Zimmer. Pauline trat ans Fenster, und fragte mich, ob ich nicht etwa Lust hätte, noch einmal mich an der schönen Aussicht zu laben? — Seit einer Stunde hat sie sich verschönert, sagte ich; sehen Sie, die bewölkten Scheitel stehen heiter im Sonnenglanz. Sagte ichs Ihnen nicht?

Pauline. „Ja, so am Scheitel; aber in der Mitte, drinnen im Herzen, da scheint in finstern Hölen kein Tageslicht; da poltert mancher schadenfrohe Geist und erregt unterirdische Gewitter.“

Ich. Vielleicht sehen mir als Magier die Kräfte zu Gebote, durch Zauberformeln die Ungewitter zu dämpfen; jene Berggeister zu besiegen.

Pauline. „Sie trauen sich viel zu! Die Bergnigen machen es wie die im Wasser; sie ziehen hinunter in ihre Wohnung, und nimmer scheint den dahin Gefahrenen weder Sonne noch Mond.“

Ich. Vielleicht auch, daß es ihnen in dem unter-

unterirdischen Elysium so gefällt, daß sie nicht zurückzukehren wünschen.

Pauline. „Sie verstehen sich auf Visionen — ich bin Ihre Schülerinn.“

Ich. Nur, wenn Stille ringsumher in weiter Schöpfung herrscht, und Licht und Finsterniß in Dämmerung sich traulich anfangen zu gatten: dann müßten Sie nicht erschrecken, wenn Sie sich selbst, wie in einem Spiegel, erblickten.

Lächelnd klopfte sie mir auf die Schulter: „Gut, wenn es dämmert — ich erschrecke nicht!“ Ihre Laune wurde muthwillig. So eben trat der junge Mann herbei, und lauschte auf einen freundlichen Blick — aber der muthwillige Ton verstummte, das freundliche Auge ward finster. Er schien außer Fassung, und suchte das Freie. Ich bedauerte ihn, und stürzte ihm nach in den Garten. Mit verschränkten Armen starrte er vor sich hin, in einem Seitengange. „Warum wollen Sie allein heute so mißvergnügt seyn, da alles in Freude schwimmt?“

Mir war nicht wohl, erwiderte er; und eine böse Laune, die daraus erfolgt, soll Andere wenigstens nicht stören.

Ich. Wenn ich ein Arzt wäre, ich suchte die Seele zu stimmen, und der Körper, sollte ich meinen, würde einen gesunden hellen Wohlklang erhalten. Er schien zu ahnen, daß ich in das Ge-

heimniß eingeweiht war, sah mich bedächtig an, und fragte stotternd: wie — wie meinen Sie das?

Ich. Ich sehe Sie leiden, und doch gesund. Das geht mir nahe. Es ist die schlimmste Krankheit, die nur ein Freund, manchmal die Zeit auch, heilen kann.

Cölin. (so nenne ich ihn) Ohne, daß Sie es wissen, berühren Sie die rechte Saite.

Ich. Wie so? wie meinen Sie?

Cölin. Sie sollten nicht wissen, daß Ihre Moitistinn, die mir so nahe verwandt — Sie wissen es gewiß, Sie waren ja hier.

Ich. Eine kleine Neckerei hat, wie's gewöhnlich ist, wohl über die Gebür die Gemüther gespannt. Lassen Sie nur den Abend kommen. Die trauliche Dämmerung vereint, was das helle Sonnenlicht trennte. Im kühlenden Thau erküßt der Brand der Zwietracht. Im traulichen Mondeslichte neigt das sanft gestimmte Herz so leicht sich hin zur Versöhnung. Süß ist der Triumph!

Cölin. Meinen Sie? — Ach! ich wünschte, Sie redeten wahr! Mit dem Sonnenlicht sollte meine böse Laune schwinden.

Ich. Meine Kenntniß des weiblichen Herzens müßte mich sehr trügen.

Cölin faßte mich bei der Hand, und sagte: Ich muß Ihnen mein Innerstes entdecken, vielleicht linderts. Lassen Sie uns seitwärts gehen.

Es nagt mir zu sehr am Herzen! — Wir gingen; und unterdeß fuhr er fort: Sie haben Paulinen gesehen, wie kalt sie meine Hand zurückstieß, mit dürren Worten meine Reden erwiederte, wie ich betroffen mich entfernte. Seit Vormittag ist sie meine Frau. Ich glaubte, es würde nach der Trauung sich geben; die Liebe in ihrer vollen Flamme würde Gegenliebe entzünden. So dachte ich, und ließ die Kopulation beschleunigen. Ihre Schönheit zog mich an, ihre Tugend rührte mich, wie mich sonst nie eine rührte. Es wird sich geben! rief die Alte mir entgegen: und mein Herz glaubte es — ach, so leicht! Ich liebe sie so innig, so sehr; und sie entfernt sich weiter und weiter von meinem Herzen, je mehr ichs versuche, mich ihr zu nähern. Wenn es so weiter geht —

Ich. Oft sah ich schon das Gegentheil. Die kalte, spröde Geliebte und Braut ward oft das anhänglichste Weib, und vergütete das Vergangene. Bei ihr vereinen sich Verstand und Tugend, und da ist alles zu hoffen.

S o l i n. Ich wünschte, Ihre Worte würden wahr; aber selbst Drohungen waren vergebens.

Ich. Das ist auch das Letzte und Verzweifeltste. Ueberlisten läßt sich die Empfindung, einschwätzen die Liebe in einen süßen Wahn der Selbsttäuschung; aber nur nicht mit Gewalt erzwingen, sie, die zarte, freie, vom Himmel gesandte. Doch

die Zeit wird auch für Sie wohlthätig wirken. Manches Beispiel hab' ich schon erlebt.

Cölin. (Er nahm meine Hand und drückte sie.) Sie zeigen mir als Freund der Hoffnung Pfade; aber vielleicht hat längst ein Glücklicher das Herz gewonnen, und ist schon ihr Geliebter.

Ich. Das traue ich dem trefflichen Mädchen nicht zu; schon längst hätte sie uns das Geheimniß verrathen. Nein, die Zukunft liegt in bangen Besorgnissen vor ihr. Sie befürchtet nur, nie sich überwinden zu können und ihrer Empfindung Meisterin zu werden.

Cölin. O wenn Sie sie als Freund gelegentlich vom Gegentheil überzeugen könnten; denn ein gelegentliches Wort, das wie von ungefähr das Herz trifft, dringt tiefer, als wenn die Weisheit mit der Lehrermiene spricht. —

Willkommen war mir der Auftrag; ich schwieg und suchte eine Antwort, aber die bange Ahnung der kritischen Lage, in die ich gerieth, erschwerte mir die Auffindung derselben — wenigstens fand ich keine passendere, als . . . wir wollen sehn.

Cölin. Sie sagten: der milde Abend mache das Herz milder, für Liebe und Gegenliebe empfänglicher. Wenn wir heut Abend auf schmalem Wege zur Stadt wandern, dann läßt der Zufall das gute Werk beginnen, die bange Wolke düsterer Ahnung bricht und milde Hoffnung zieht ins Herz. Die

Sehnsucht findet dann uns Beide, und macht uns froh und glücklich.

Ich. Ja wohl, nur lassen Sie Paulinen ungestört. Der Sturm in der empörten Brust legt sich von selbst, des Freundes Hand wird den angeschwellten Strom der Empfindung mit sanften Worten in viel kleine Bäche leiten. Freundlich wie die Abendsonne strahlt Ihnen dann ihr Lächeln entgegen. —

Niemand konnte mehr das Ende des heutigen Tages herbeiwünschen, als ich. So schmeichelhaft der Auftrag war, so hatte doch das junge Weib in Trauer schon tief in meinem Herzen sich angesiedelt, und sie mir noch geneigter zu machen, war freilich ein mir nicht selbst eingestandener Wunsch. Ich glaubte, sie hätte sich mir auch genähert; aber immer stand sie vor mir da, wie ich sie das erste Mal dort am Fenster erblickte, wo im magischen Dunkel das feierliche Tuch vor dem Gesicht der betrübten Schönen herabhing. —

Das Kartenspiel war geendigt — wir gingen. „Sehen Sie,“ rief mir das holde Weib entgegen; „schon hat Ihre kurze Bekanntschaft mir gevorteilt: was würde ich nicht — setzte sie hinzu, indem sie mir den kleinen Gewinn brachte — durch eine noch längere gewinnen!“

Ich. Sie können mir leicht ein schmeichelhaftes Wort gönnen, da Sie wissen, daß ich Sie mor-

gen nicht weiter daran erinnern kann. Verzeihen Sie mein Mißtrauen. — Indes hatte der Ehemann die Verabredung vergessen, und wollte die Gelegenheit nicht unbenuzt vorbeigehn lassen. Er raunte mir ins Ohr: Sie werden mit mir eine gleiche Erfahrung machen. Pauline, die es hörte, bezog es auf sich; sie konnte ihre Empfindlichkeit nicht verbergen. Damit dieselbe noch sichtbarer werden sollte, kam unglücklicher Weise das Pfänderspiel an die Reihe. Der Kuß ward mit so sichtbarer Kälte gegeben, daß man recht deutlich den Zwang der Konvenienz bemerkte. — Zum Glück verbarg sich jetzt die Sonne hinter den Bergen des Odenwalds, und der Vollmond kam über die Vogesen hervor und erinnerte die Gesellschaft zum Aufbruch. In dichten Reihen gedrängt, saßen wir auf dem bewimpelten Schiffschen. Nur die Ruder plätscherten; Jeder schien sich dem Genuß des schönen Abends zu überlassen. Stumm war alles in sich versunken; der Mond warf sein Bild in den Fluß, und es tanzte auf den zitternden Wellen. Ueber das dunkle Schwarz der Berge stimmerte im letzten Strahl der Abenddämmerung der liebevolle Stern, und von fern her erscholl der Gesang der Landdirnen. — Da erklang mit einem Male das Liedchen:

Das waren mir selige Tage!

Bewimpeltes Schiffschen, o trage

Noch einmal mein Liebchen und mich.

Ein günstiger Abendwind schwellte das kleine Segel, der Gesang verkürzte den Weg, übertäubte das Gespräch der Matronen, verdeckte den Gefrierpunkt der Liebe — wir landeten. Ich half der Schönen aus dem Kahn, und während die übrigen Herren und Damen ausstiegen, ging ich mit ihr voran. Morgen, sagte ich, wenn ich hieher denke, werde ich jenes Liedchen wiederholen. „Und ich,“ erwiderte sie, „singe mit. Jetzt aber:

Das war eine selige Stunde!

Da heilte Freundschaft die Wunde

Die Zwang und Liebe mir schlug.“

Ich. Bald sollt' ich es glauben, da das Gefühl Sie bis zur Dichtersprache begeistert. Die Stunden werden die Wunden heilen, und sich in selige Tage und Jahre verwandeln. Auf die Nebeltage des Brautstandes wird nach einem kurzen Winterfroß ein desto schönerer Mai folgen.

Pauline. „Aber verspricht mir denn irgend ein Zeichen die so glückliche Zukunft?“

In jedem Worte enthüllte sich immer mehr die Unmöglichkeit, meinen Auftrag zu erfüllen, so viel ich ihr auch bemerkbar machte, daß es Einbildung, Vorurtheil wäre; nichts weiter, als zwanzig Jahre, die er älter war, und die ihm einen Ernst gaben, welcher ihr Furcht vor künftiger Tyrannei, statt Liebe, einflößte. Da ich wußte, daß sie sonst ein sehr hohes Gefühl für Religion

hatte, so schlug ich diese Saite an Warum sich aber gegen ein Schicksal auflehnen, das unwider-
 ruflich gesprochen hat? Eine edle Resignation ist
 Ihre Pflicht. — „Freilich,“ rief sie, „sind die Schick-
 sale mir bestimmt. Wenn auch das Vergangene
 nicht in meiner Gewalt steht, so ist es doch wohl
 meine Pflicht, nicht unthätig zu erwarten, welches
 Schicksal man mir ferner bereiten will.“

Ich. Sie sehen die Zukunft nur mit einem
 Trauersor behangen; und doch, was einen Anfang
 hat, muß auch ein Ende nehmen.

Pauline. „Ich würde muthiger seyn, wenn
 ich nur einen Freund, einen Vertrauten hätte.
 Der Verwandten habe ich viele; doch — (sie blickte
 mich mit Rührung an) Darf nicht der Freigewähl-
 te vor dem mir Aufgedrungenen den Vorzug ha-
 ben? Wenn Sie hier in unserer Mitte blieben!“

Ich. So sehr ich auch wünschte, von Ihnen
 und dieser schönen Gegend mich nie trennen zu
 müssen, so wird dieser Wunsch doch von Furcht
 und banger Ahnung begleitet.

Pauline. „Dann würde ich Sie zur Vergel-
 tung trösten. Das Glück der Freundschaft sollte
 fern von uns der Liebe Pein verbannen.“

Ich. Bedauern könnten Sie mich wohl; bald
 aber würden Sie es noch mehr, als ich, empfinden,
 daß wir nichts ändern können.

Pauline. (ernst) „Warum nicht ändern?

Was Menschenhände knüpfen, darf der Mensch wieder trennen."

Ich schauderte über mich selbst, daß ich ein in mich gesetztes Zutrauen so getäuscht sehen sollte. Nein, sagte ich — nie darf Haß, statt der Liebe, einwurzeln. Der Kampf in einem solchen Sturm wird Sie veredeln, wird die Tugenden, welche mit ihrer Jugend aufblüheten, zur Reife bringen. In der Erinnerung ist unser Bund geknüpft, und so auch wird uns gegenseitig unsere Freundschaft beglücken! —

Sie küßte bei diesen Worten ihre Hand; sanft drückte sie die meinige. Sie lehnte sich an meinen Arm; ein tiefer Seufzer lüftete ihre Brust. — „Wir sehen uns wieder!“ rief sie, — „bald!“ — Ich wünsche es, und dann, in süßer Hoffnung, geht bald ein Monat, selbst ein Jahr recht bald dahin. Eben trat der Mond hinter einer dunkeln Wolke hell hervor, und warf sein trübes Licht auf uns Beide; die Uhr verkündete Mitternacht. In Stillschweigen versunken standen wir, und harreten der Gesellschaft, die allgemach uns näher kam. Sie bot ihre Lippen mir zum Kuß, und rief: „Auch in dem Kriegsgestümmel denken Sie hierher!“ —

Einige in der Gesellschaft, unter diesen besonders auch der Neuvermählte, wünschten, daß ich wenigstens den folgenden Tag noch bliebe. „Damit Sie sehen,“ meinte dieser, „wie wir morgen glück-

licher seyn werden." — Ich versprach alles, und wohl noch mehr als dies. Die Trennung war mir verhafter, als jemals. Ich schlief sehr unruhig. Kaum graute der andere Morgen, so schlich ich mich zu ihrer Wohnung, fand sie auch schon am Fenster, das Haupt gestützt, umgeben von den Matronen, und hörte ein heftiges Sprechen. Ich winkte stummen Abschied und ging. Bei einem nahen Freunde und Nachbar vernahm ich, daß kein Schlaf ihnen in die Augen gekommen sey, und früh schon der Tag mit tragischen Austritten angefangen habe. Ich reisete ab, und in einigen Tagen auch die beiden Neuvermählten. Mein sehnsüchtiger Wunsch war, von dieser mir so werthen Pauline mehr zu hören, und zu seiner Zeit — denn unerwartet fand ich sie wieder — knüpf ich den Faden wieder an. Jetzt kehren wir über den Rhein auf das Kriegstheater zurück.

Wer etwa eine solche Erzählung hier nicht erwartete, der entschuldige sie mit dem Titel: *Reminiscenzen*.
